Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. April 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Wie Kinder Eltern finden
Frauenpostulate zur Revision des schweizerischen Bürgschaftsrechts

Einladung

zur

14. Generalversammlung

der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"

auf **Samstag, 23. April 1938, 14.30 Uhr**, im Rest. **„Karl der Große"** (grüne Stube 2. Stk.), Kirchgasse, **Zürich.**

Traktanden: 1. Protokoll.
2. Jahresbericht,
3. Jahresrechnung,
4. Wahlen,
5. Verschiedenes.

P. S. Sollte wegen ungenügendem Besuch die Versammlung nicht beschlußfähig sein, wird eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.

Beim **nachfolgenden Tee** Aussprache über **„Gegenwartsfragen der Frau"**, eingeleitet von Frau **El. Studer-von Goumoëns**, Präsidentin der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Alle Genossenschafterinnen, ferner Abonnentinnen des „Schweizer Frauenblatt" sind herzlich eingeladen, diese Versammlung zu besuchen. Nach den kurzen geschäftlichen Verhandlungen soll das gemütliche Beisammensein Gelegenheit bieten, daß Leserinnen aus Zürich in persönlichen Kontakt mit den Vorstandsmitgliedern und der Redaktion treten können.

Wir hoffen auf zahlreichen Besuch.

Der Vorstand.

Wochenchronik

Inland.

Aus den Verhandlungen des **National- und Ständerates** haben wir abschließend nachzutragen: Die Annahme eines Ergänzungskredites von 20 Millionen für die Weiterführung der staatlichen Risikogarantie, die Schlußabstimmung (und Annahme) der Vorlagen betreffend die Sicherstellung der Landesversorgung und die Unterstützung der Auswanderung, die Annahme von Zins- und Zahlungserleichterungen für den Kanton Uri, der durch den Bau der Gustenstraße finanziell stark belastet wird. Zwei Initiativbegehren, das eine des Kantons Neuenburg auf Anpassung der Zinsverhältnisse an den Ertrag der Wirtschaft, das andere von Baselstadt betreffend Maßnahmen gegen die Teuerung wurden konform mit dem Ständerat abgelehnt, desgleichen eine Motion Bircher auf Bildung einer eidgenössischen Ernährungskommission; angenommen dagegen ein Postulat über den Schutz der Schweizerkapitalien im Ausland, ein weiteres betreffend die Verwendung einheimischer Materialien beim subventionierten Straßenbau und ein solches über die Hilfe für verarmende Gebirgsgemeinden. Im Ständerat wurde eine schon vom Nationalrat entgegengenommene Motion Willi betreffend Sanierung des bäuerlichen Liegenschaftenmarktes erheblich erklärt, dem Kanton Uri die bereits erwähnten Zins- und Zahlungserleichterungen gewährt und ebenfalls die Schlußabstimmung der beiden Vorlagen betreffend die Sicherstellung der Landesversorgung und die Unterstützung der Auswanderung in annehmendem Sinne vollzogen.

Im Anschluß an die Bundesversammlung fanden verschiedene interfraktionelle und interparteiliche Aussprachen im Zeichen der gegenwärtigen gemeinsamen Sorgen und ihrer Ueberwindung durch Zusammenrücken und Zusammenarbeit statt. Es wurde ein leitender Ober- und fünf Unterausschüsse eingesetzt, die versuchen sollen, in den Fragen der Arbeitsbeschaffung, der neuen Wirtschafts- und Finanzartikel, den Fragen der Dringlichkeit und des Notrechts, den Militärfragen und denjenigen der geistigen Landesverteidigung zu einer Einigung zu gelangen. Jede der sieben in der Bundesversammlung vertretenen Parteien ist in den Kommissionen mit je einem Mitglied vertreten. — Eine weitere orientierende Aussprache fand zwischen Bundesrat Minger, höhern Offizieren und Vertretern der Parteien über Fragen der Landesverteidigung statt und eine andere zwischen Vertretern des Bundesrates und der Richtlinienbewegung über Fragen der militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung.

In dieses Kapitel nach Verständigung und Zusammenarbeit gehört auch die Vereinbarung der bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürger-Partei mit den bernischen Freisinnigen, bei den kommenden bernischen Regierungsratswahlen den Sozialisten freiwillig zwei Regierungsratssitze abzutreten, gehören auch die großen vaterländischen Kundgebungen für unsere staatliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit, wie sie diese Woche in Zürich und St. Gallen stattfanden. An der Räfeller Jubiläumsfahrt vom letzten Mittwoch hat Bundespräsident Baumann als Vertreter des Bundesrates die gleichen Töne angeschlagen. Damit haben wir in großen Zügen angedeutet, was heute durch die Seele eines jeden Schweizers und einer jeden Schweizerin zieht: Im Zeichen der gemeinsamen Liebe zu unserm Lande ein Zusammenrücken und ein Zusammenfinden von Mensch zu Mensch, ein Zusammenstehen im Sinne eines harten innern und äußern Widerstandes gegen jede Bedrohung und Unterhöhlung unseres angestammten Staatswesens.

Ausland.

Angesichts des unaufhaltsamen Vormarsches der Francotruppen wird die Lage des republikanischen **Spanien** nachgerade verzweifelt. Ein Strom von Flüchtlingen ergießt sich bereits über die französische Grenze. Die letzten Reserven werden aufgeboten, um den drohenden Durchstoß zur Küste, der eine völlige Abschnürung Valencias und Madrids von Barcelona zur Folge hätte, abzuwehren. Die Regierung ist dringend an Paris und London gelangt um Aufhebung der Nichteinmischung, damit sie wenigstens die Möglichkeit zum Kaufe von Verteidigungsmitteln bekomme. So sehr nun im sozialistischen

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Kundgebung der Schweizerfrauen

Die Schweizerfrauen aller Klassen und Landesgegenden haben mit innerer Anteilnahme und im Gefühl großer gemeinsamer Verantwortung von der Erklärung des Bundesrates zur heutigen Lage Kenntnis genommen.

Als Teil des Schweizervolkes, erklären die Frauen, auch in ihrem Pflichtenkreis durch innere Geschlossenheit und den Willen zur Unabhängigkeit die Kraft unseres demokratischen Volksstaates stützen und erhalten zu wollen.

Bund Schweizerischer Frauenvereine
Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
Sozialdemokratische Frauengruppen
Schweizerischer Verband der Akademikerinnen
Schweizerischer Verband Frauenhilfe

Diese Kundgebung wurde vor wenigen Tagen der Tagespresse übergeben und war in zahlreichen Blättern in allen Landesteilen zu lesen. Auch unser Blatt wird, wie dies schon immer sein Anliegen war, sich in jeder ihm möglichen Weise für die Einigkeit und die Unabhängigkeit unserer Heimat einsetzen. —

Junge Lehrerin

Bald ist Ostern. Die Erstklässler kommen zur Schule, viele andere Schüler stehen vor bedeutungsvollen Schul- und Berufsentscheiden. Vielerorts werden die Schulpflegen neu gewählt. Es sei deshalb auch hier nochmals der Schule, diesmal besonders der Lehrerin, an erster Stelle gedacht. Red.

Noch ist der Beruf der Lehrerin unbestritten als „Frauenberuf". Das heißt, man ist in der Oeffentlichkeit einig, daß Lehrer und Lehrerin gleichermaßen am Platze sind, die Schuljugend zu führen und zu belehren. Und doch haben wir Grund, wachsam zu sein, damit Arbeits- und Auswirkungsmöglichkeit der Frauen an der Schule nicht zurückgehe. — Da kann man hören, eine Gemeinde habe Lehrerwahl vor, aber diesmal werde keine Lehrerin mehr in Frage kommen, man müsse zuerst für die stellenlosen jungen Lehrer sorgen. Oder — was uns vor kurzem erzählt wurde — eine Schulpflege prüft die eingegangenen Anmeldungen junger Lehrer, da Vakanzen zu besetzen sind und als ein weibliches Mitglied der Schulpflege nach der Sitzung frägt, ob denn keine Lehrerinnen sich angemeldet hätten, wird ihr entgegnet: „Doch, aber man habe die Anmeldungen der weiblichen Lehrkräfte schon gar nicht vorgelegt, weil sie ja doch nicht in Frage kommen".

Es gilt also dort für den weiblichen Nachwuchs im Lehrberuf Sorge zu tragen, wo über die Anstellung der Lehrkräfte entschieden wird, in den

Schulpflegen.

Und so sagen wir einmal mehr: Frauen, gehet zu, daß in die Schulpflegen auch Frauen gewählt werden und zwar solche, die in der Lage sind, die Arbeit der Männer wertvoll zu ergänzen.

Jetzt zu Ostern werden wieder in allen Seminarien die jungen neu patentierten Lehrer entlassen. Jünglinge und junge Mädchen stehen wieder „vor der Wirklichkeit", bereit, daß man sie rufe. Noch sind sie nicht berufserfahren; die Praxis muß ihnen helfen, daß sie es werden. Aber viele unter ihnen sind wohl von großer Bereitschaft erfüllt und wollen sich bewähren. Wir geben im folgenden einigen jungen Seminaristinnen das Wort. Sie haben gegen Schluß ihrer Ausbildung ein Praktikum an einer Landschule absolviert (Schülerinnen des bernischen Lehrerinnenseminars). Aus den Schilderungen ihres ersten Fluges in die Lehrerpraxis geben wir einige Stellen wieder, wie sie von der Pädagogiklehrerin für die „Lehrerinnenzeitung" ausgewählt wurden:

„Da sitze ich im Eisenbahnzug. Links meine treue Geige, rechts eine vollgestopfte Mappe. Und in der Mitte lärmt mein Herz. Es pocht ungemein stolz! Drei volle Wochen richtig Lehrerin sein, selbständig, verantwortlich sein für das Wohl und Wehe dreier Landklassen — das ist doch einmal etwas anderes, das riecht doch endlich einmal nach „Leben"!

Doch bei jeder Kurve, wenn die dicke Ledermappe zu girren beginnt und mit all der eingepfropften Weisheit auf den Boden zu fallen droht, dann läßt sich mein Stölzlein über den Haufen rennen von einer ungewissen Angst: Wie fange ichs bloß an? Drei Klassen auf einen Schlag! Wie ist das einzuteilen? — Und jedes Kind verlangt dein Bestes — haß du auch etwas, um geben zu können?

Ach Gott, wie riecht das schon stark nach „Leben"!

Im Schulhause ist eben Pausenbetrieb. Ich habe meine sieben Sachen am neuen Pflegeort untergebracht und schreite nun möglichst selbstbewußt durch die Scharen kleiner und halbwüchsiger Kinder. Da bilden sie gleich Spalter. Ich werde gemustert von zu oberst bis zu unterst. Die Kleinen reißen Mund und Augen weit auf, die Großen schauen mich halb verlegen, halb mitleidig von oben herab an. Da und dort stößt eines ein kaum hörbares „Grüesech!" hervor. Aber dieser Gruß verkriecht sich ängstlich in den halbleinenen Kleidern und Tschöpen, als schämte er sich, gehört zu werden.

Ich grüße auf alle Seiten — und zuletzt muß ich laut hinauslachen. Da kicherts plötzlich hinten und vorne mit. Die Mädchen puffen sich in die Seite, die Kleinen schauen mich treuherzig an.

Die großen Buben aber meinen mit gewichtiger Miene: „Das isch die Früschi, potz Cheib!"

G. Sch.

*

Es war herrlich!

Nicht nur, daß ich selbst Schule halten durfte, nein, überhaupt die ganze Atmosphäre dort draußen.

Meine Landlehrerin steht im Dorfe als ein kleines, helles Licht, an dem sich die Traurigen und die Kummervollen wärmen kommen. Oder dann geht sie zu ihnen und bringt den Bedrückten Wärme in ihre kalte Stube.

Wodurch? — Durch ihren Frohmut und ihren festen Glauben an das Gute in den Menschen und in der Welt.

Sie möchte ihre Leutchen, ganz besonders ihre Frauen, aufschließen. Sie möchte sie öffnen für alles Gute, Fr. C. will mit ihrem Dorfe verbunden sein; darum lehrt sie die Mütter nähen, kochen. In gemeinsamen Arbeitsstunden liest sie ihnen vor.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Goethe

Vor fünfundzwanzig Jahren

Tagebuchaufzeichnungen aus Spanien.

Von Editha Klipstein.

Wenn ich von den Ereignissen des Heute aus die eigene Erinnerung an Spanien wieder heraufbeschwöre, so löst sich diese Erinnerung von dem dunklen Schrecken des Heute ab als ein einziger ununterbrochener Sommertag, in dessen Frieden genau so vieles Platz nahm, wie eben in einem Sommertag hineingehört, nicht weniger, auch nicht mehr.

Welch eine Kluft scheinbar, zwischen heute und dazumal, dennoch nur scheinbar. Wurde nicht schon damals vorbereitet, was heute sich austobt? War nicht nur ich die Unbefangene, die nichts gesehen, nichts gemerkt hat? Auch in diesen Tagen besuchen Gäste im Flugzeug völlig unberührte friedevolle Strecken in Spanien, die nichts ahnen lassen von dem Entsetzen in der „Straße nebenan". Immer ist Krieg, einmal ist das blutige Fell nach außen, ein anderes mal nach innen gewendet. Und wie es im Land der Gemetzel auch heute Friedensinseln gibt, so auch in den Ländern des Friedens Kämpfe auf Leben und Tod.

Ja, es war schön dort unten. Wenn die Sehnsucht nach dieser Schönheit, die einmal unsere feste Wohnung schien, um nichts in der Erinnerung sich mindern will, so verlohnt es sich schließlich zu ergründen, warum sie nicht stirbt. Für mich war es nichts Geringeres, als daß dort unten sich die Todesfurcht verminderte, man lebte nicht in einem Jahrhundert, man lebte in einem Jahrtausend. Man lebte ewig. Es war die uralte Kulturwelt, die noch lebendig war und in der, trotz aller Bebauung, die Landschaft in einer geheimnisvollen Weise noch überwog — alle Bauten in sich gleichsam hineinnahm, und wenn auch vieles wie überall da unten Museum, unfruchtbare Sehenswürdigkeit für Fremde geworden ist —, so täuschte man sich darin nicht, daß das merkwürdige Spanien, damals wie heute, noch von dem unmaterialistischen Geist beisessen ist, der die Glaubenskämpfe nicht nur anrührte, sondern auch sogar aufsocht, — der unmaterialistische Geist, der auch im Herzen des Ritters von la Mancha schlug. In dieser großen steinigen Landschaft, mit ihren herben Linien, altgewachsenen Straßen, sah man ohne Phantasterei den Don Quichote herbeireiten, als ob es heute sei. Es wäre kein Theater gewesen, wenn er plötzlich angekommen wäre, im Patio abgestiegen wäre und seine Rosinante (und „caballo superior") an einem römischen Pfeiler angebunden hätte —

Welche Bilder waren es, die so im tiefsten verschieden waren von dem, was das Auge bis dahin gesehen hatte? Es steigt empor weites Gebirgsgelände. Abendschatten und an eine Mauer gelehnt ein geheimnisvoller Wagen, Zwerge, schweigende hagere Bauern in Plaids gehüllt — dieses alles unverwischbar, da ich es einzeln und mit allen Sinnen sah —, dennoch wüßte ich nicht mehr zu sagen wo. War es in Segovia, war es bei Avila oder auf dem Weg nach Robledondo? Gleichgültig dies, die Augen haben es gesehen und behalt. Aber können denn Augen verneinen, was sie sehen? Ganz gewiß, denn sie sind älter als der einzelne Mensch, und sie wissen um jede Verarmung, die ein zerstörender Geist mit dem Glanz der Sichtbarkeit vornahm. Die Augen aber traten da unten wieder ein in ihre angestammten Herrscherrechte und bestimmten schließlich alles, was mir als Erinnerung blieb: Bilder, nichts als Bilder. Was hatten wir denn nun vermißt, bevor wir es so erlebten? Rilkes Wort bleibt mir unvergeßlich, daß ihn das Leben im Norden erinnere an einen reingefegten wohltemperierten Korridor in einem Krankenhaus. Alles was unangenehm zu sehen sei, schädlich als Ansteckung, wird hinter die Türen verbannt. — Jede Einleitung zu solchem Stimmungsanspruchs zugestanden, es stimmt etwas daran. Denn da unten erschaute man zueinander gesellt, was sich das große Leben in seiner Vielfalt leistet, die Gestalt der Krankheiten auch als ein Teil dieses Lebens genommen. Man schaute alles Verkrüppelte, Eiternde, Lahme, Blinde, wie es sich zutraulich mischte, ohne Minderwertigkeitsgefühle, ohne erniedrigende Scham, — und es machte den gewaltigen Kunsteindruck, den die Seele „nicht nur als Auge und Geist" empfing, tatsächlich erst vollständig. Denn gibt es in Wahrheit eine Aesthetik ohne das Groteske? Eine dünnblütige Aesthetik mitsamt ihrem Hygienetaumel hat sich auch bei uns überlebt — ein rasselnder Tanz.

*

So bewegten sich in unserer hochgelegenen steinernen Wohnung — einer ehemaligen Pfarrei —, der Zwerg Gregorio, Zuloagas bevorzugtes Modell — der alte baumlange dürre Franziskus mit seinem tönernen Wasserkrug, Louis Benito, unser Wirt, und die würdige Donna Soila unsere Patrona —, und viele mehr. Es traten ein die Bärenführer mit ihren Bären, und es fehlte wenig, so wäre ein Stierfechter mit seinem Pferd in unserem Eßzimmer gemalt worden. Denn kaum hätte es etwas zu zertrümmern gegeben in diesen steinernen Räumen, die nur Holzläden, keine Scheiben vor den Fenstern hatten. Ein Tisch und einige ehrwürdige alte Stühle (Sessel, die noch von Papst Urban VII. stammen sollten) waren die einzige Möblierung. Ein paar Musikinstrumente in der Ecke, Flöten und Gitarre, hätte man leicht in Sicherheit bringen können. — Wenn frühmorgens die großen grünen Läden zurückgeschlagen waren, leuchtete makellos die Schale der mit Licht gefüllten Landschaft in den Eßsaal, zunächst auf den an das Fenster gerückten Frühstückstisch, bedeckt mit Früchten und allen guten Dingen des südlichen Marktes.

War dann der Maler an seine Arbeit gegangen, so schritt ich, in tauiger Kühle noch, mit einem schönen Buche den Pfad hinab von unserem Schloßberg zum Tal des Eresma, und unterwegs unter den barocken Torbögen boten die Bettler und Bettlerinnen immer neu, immer drollig den großen Schatz ihrer Flüche und Segenssprüche an. Ueber die Steinbrücke, die den Eresma überquerte, zogen langsam ohne Eile die Züge der Stierherden. Und drüben dann das Kloster El Parral, das heißt „die Weinlaube".

Fast unzerstört noch lag es da, ruhevoll gelagert, einstmals eilig verlassen nach einem Zwist, den ein blutiges Duell entschied, blieb es scheinbar seitdem unbehelligt, und der beschauliche Besucher konnte das Kloster auf seine Weise noch einmal persönlich bewohnen. In den Mönchszellen waren die eingelassenen Schränke noch unversehrt. Ein Bett dazu, und man hätte alles Notwendige gehabt. Die in Rot und Gold gehaltene Barock-Kapelle völlig unversehrt. Das Refektorium, der Speisesaal gebrauchsfertig, — eine Tafel hineingestellt, und die Küche durfte im Aktion treten. Aus den Bogenfenstern des Speisesaals aber lenkte sich der Blick in den Kreuzganggarten voll verwilderten Holunders. Diese stille, stille Dauer des Zustandes schuf ihn erst als einen solchen. Man würde morgen, übermorgen immer wieder diesen gleichen Frieden wartend vorfinden, den gleichen heißbesonnten Stein, und in der Tat leuchtete in jenem Sommer fünf Monate hindurch der blaueste Himmel und das goldenste Land.

Dies war Vergangenheit, und gleichfalls die überreiche Geschichte des mittelalterlichen, leider späthin verdorbenen Schloßbaues, der wie ein gewaltiger

Frankreich das Herz dazu drängt, dem bedrohten republikanischen Spanien zu Hilfe zu kommen, Frankreich muß seine Reserve bewahren. Weder würde ihm England folgen noch erst recht nicht Italien dies zulassen. So scheint sich das Schicksal Spaniens in Bälde zu erfüllen. Mit dem Siege Francos aber wird sich dann erst die große, für Europa so schicksalsvolle Frage entscheiden: Wollten Deutschland und Italien in Spanien wirklich nur den Bolschewismus bekämpfen, oder war dies nur ein Vorwand, um sich in Spanien, auf den Balearen, in Marokko definitiv festzusetzen. Letzteres würden England und Frankreich nie und nimmer hinnehmen.

Deshalb verfolgt man mit so großer Spannung — und Hoffnung — die **englisch-italienischen** Besprechungen. Grundsätzlich soll es sogar bereits zu einer Einigung über sämtliche den Mittelmeerraum betreffenden Fragen gekommen sein. Italien geht es dabei vor allem um die Anerkennung seiner abessinischen Eroberung. England soll hier bereit sein, auf der nächsten Völkerbundstagung im Mai zu beantragen, die Staaten ihrer Verpflichtung gegenüber Abessinien zu entbinden und ihnen damit ihre Handlungsfreiheit zurückzugeben. Im Besitze derselben würde England dann das italienische Imperium anerkennen. Das englisch-italienische Abkommen wird also vorderhand nur „provisorisch" unterzeichnet, und dies, so hofft man, noch vor Ostern.

Am nächsten Sonntag findet in **Deutschland** und **Oesterreich** die Abstimmung über den **Anschluß** wie auch die Wahlen für den **neuen Reichstag** Großdeutschlands statt. Eine ungeheure Propaganda ergießt sich über die beiden Länder. Die deutsch-evangelischen Kirchen (auch die Bekenntniskirche) haben eine zustimmende Kundgebung erlassen: „Durch die weltgeschichtliche Tat des Führers sei die uralte Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllt worden". Die deutschen Bischöfe dagegen schweigen. Ihre Haltung steht in auffallendem Gegensatz zu derjenigen des österreichischen Kardinals Innitzer, der in einer neuerlichen Erklärung namens des österreichischen Episkopats betont, daß die Haltung der österreichischen Bischöfe zu werten sei „als ein allein der Stimme des gemeinsamen deutschen Blutes entsprungenes Bekenntnis". Innitzers das neue Regime so bereitwillig unterstützende Erklärungen erwecken um so größeres Befremden, als gerade er zu den stärksten Stützen des frühern gehörte. Sogar der Vatikan distanzierte sich von ihm. Und noch Ende letzter Woche verbreitete der vatikanische Sender einen Radiovortrag in deutscher Sprache, in dem gesagt wurde, daß alle rechtdenkenden Männer diese Verbundenheit mit dem neuen Regime als Würde- und Treulosigkeit betrachten müßten. Innitzer war nun selbst zur Berichterstattung in Rom. Das Ergebnis ist die Veröffentlichung einer einschränkenden Erklärung, daß „die Kundgebung des österreichischen Episkopats selbstverständlich nicht die Billigung dessen ausgesprochen habe, was mit den Gesetzen Gottes und der Freiheit der katholischen Kirche nicht vereinbar sei". Anschließend erhob er ziemlich weitgehende Forderungen hinsichtlich des österreichischen Konkordats, der Schule, der Erziehung, der Elternrechte usw. Nun frägt man sich, ob diese Erklärung nicht zu einem Bruche zwischen der katholischen Kirche und Deutschland führen werde.

Frankreich hat gegenwärtig wieder parlamentarischen Hochbetrieb. Die Regierung Blum verlangt von Kammer und Senat Generalvollmachten für die Durchführung von weitgehenden Finanzplänen für die Landesverteidigung und die Wiederaufrichtung der Wirtschaft. Die vorgeschlagenen Maßnahmen — außerordentliche Kapitalsteuer, Neubewertung des Goldstockes, Zentralisation der Devisenoperationen (Maßnahmen, die von Inflation und Devisenkontrolle wirklich nicht mehr weit entfernt sind) erregten geradezu Bestürzung. In der Kammer kam es zu stürmischen Auseinandersetzungen. Mit einem Mehr von zirka 60 Stimmen ging die Vorlage indessen durch. Der Senat dagegen wird sie als zu gefährlich voraussichtlich ablehnen. Und was dann?

Frl. C. hat mir erzählt, wie die Frauen im Anfang kein Verständnis hatten für Schönes und Wahres. Sie hatten Freude an einem recht groben Witz oder wenn eine über ein verschupftes Frauli etwas zu schimpfen hatte.

— Heute nun wollen sie Gotthelf hören. Und jedesmal muß die Lehrerin ihnen auf den Heimweg ein Gotthelf- oder Pestalozziwort mitgeben.

„Läset's doch no einisch, das isch so schön, was dä Gotthälf üs da seit."

Auch in der Schule liegt über dem Lesen, Schreiben und Rechnen, also im Werktagsunterricht, so oft eine Sonntagsstimmung.

Das frohe, gesunde Wesen der Lehrerin überträgt sich auf ihre Kinder. Eine Aufgeschlossenheit steckt in den Kleinen, die einem wohltat — ein gegenseitiges Entgegenkommen, ein Helfen, ein Geben und Nehmen.

Daß Elternhaus und Schule dort einander so nahestehen und daß der liebe, helfende Geist der Lehrerin schon im Zuhause der Kinder steckt, spürt man. Ich fand es rührend, wie kleie Gaben die Kinder brachten für die Spanienhilfe.

„D'Muetter het gseit, die sige ja no viel ärmer als mir!"

Sogar Mütter kamen mit zur Schule und brachten ein Päckli.

Und nun soll ich von mir noch etwas sagen?

Es dünkt mich, daß ich ein gehöriges Stück weitergekommen bin (ich möchte nicht etwa prahlen). Nicht weiter an Können, nein, inwendig in mir ist es anders geworden. Ich weiß jetzt ganz sicher, daß ich einst etwas Tüchtiges leisten möchte, so ich die Kraft dazu habe. Ich will den Kampf nicht aufgeben, auch wenn er viel kostet.

Ich möchte einst den einfachen Leuten draußen auf dem Lande etwas bedeuten und möchte meinen Schulkindern das geben können, was ihnen mangelt, das, was sie weiterbringt.

G. Sch.

*

Wenn ich mich heute frage, was mir im Landpraktikum gefiel, möchte ich kurz entschlossen sagen: Alles, die Schule, die Kinder, die Lehrerin, kurz und gut das Schulehaltendürfen.

Schon das Gefühl, wieder vor einer Klasse zu stehen, wieder in leuchtende Kinderaugen blicken zu dürfen, erfüllte mich mit Glück.

Mir gefielen vor allem die Landkinder, die so ganz anders waren als unsere Stadtkinder. Die tiefe Verbundenheit mit der Natur, mit den Tieren im Stall, mit den Pflanzen auf der Wiese, freute mich immer wieder.

Ich hörte auch von nebenamtlichen Pflichten der Landlehrerin: Mitwirken im Landfrauenverein, Lehrergesangverein, Pro Juventutesammlungen, Spanienhilfe, Schulkommissionssitzungen, Besuche bei Eltern. Dazu besuchte die Lehrerin zweimal in der Woche einen Krankenpflegekurs. Es freute mich, mitgenommen zu werden in elende Hütten, wo bitterste Armut herrscht. Lernte ich doch hier ein Stück sozialer Arbeit kennen, das für uns vielleicht ebensowichtig war wie Schulehalten.

Ich sah viel Not bei meinen Kindern, ein verstoßenes Kind, das niemand gern hatte, wird von seinen Pflegeeltern als Knecht gebraucht. In meinen Klassen saßen auch sexuell verdorbene Kinder, die in Schmutz und Lüge aufwachsen.

Wohl darf hier die Schule das Schöne und Wahre betonen, sie möchte den armen Kindern ein Lichtlein anzünden.

Als ich am letzten Morgen die Schule betrat, wollten mich die Kinder mit einer Schnur anbinden. Wir sprachen dann miteinander, wie schön es gewesen sei und freuten uns auf die letzten Stunden, die wir noch zusammen sein durften. Zum Schluß schenkten mir die Kinder reizende Sachen: Zeichnungen, ein Laubsägebildchen, ein kleines Fingerhütchen, sechs goldig glänzende Obstflaschendeckel, kleine Albumbildchen und ein großes, gefaltetes Bild von der Alp. Es waren alles Dinge, an denen die Kinderherzchen klebten, Dinge, die sie selber über alle Maßen liebten.

So klangen jene sonnigen Tage aus, Tage, die, wenn sie oft schwer waren, mich doch tiefglücklich machten.

Ich durfte etwas spüren von dem Lichtlein, das im Kinderherzchen brennt, das aus warmen Aeuglein strahlt und ja sagt zum Leben. Voll tiefer Dankbarkeit verließ ich mein Schulhaus."

H. P.

Wie Kinder Eltern finden

I.

25 Jahre waren im April 1937 verflossen, seit Frau Reiff-Frank das Kinderhaus Thalwil gegründet hat. — Wenn es auch nicht im Wesen der gütigen, stets hilfsbereiten Stifterin lag, von ihrem Lebenswerk öffentlich zu sprechen, so glauben wir doch im Zusammenhang mit dem Artikel über amerikanische Adoptivkinder-Vermittlung* und der in der ganzen Schweiz bekannten Unentgeltlichen Kindervermittlungsstelle des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins in Rapperswil, auf ihre in der Schweiz einzigartige Stiftung hinweisen zu dürfen.

Der Zweck der Stiftung ist der Betrieb des Kinderhauses Thalwil, in welchem verlassene, eheliche und uneheliche Kinder jeder Konfession und jeder Herkunft Aufnahme, Verpflegung und eine zweckmäßige Erziehung finden sollen, sowie die definitive Versorgung dieser Kinder in passenden Familien, insbesondere bei solchen Leuten, welche bereit sind, die Kinder an Kindesstatt anzunehmen.

Damals war die Kinderfürsorge noch nicht in dem Maße ausgebaut, wie sie es heute ist. Frau Dr. Heim-Vögtlin, die so weit bekannte Frauen- und Kinderärztin, hatte Frau Reiff-Frank für den Plan gewonnen, ein Heim zu schaffen, das in erster Linie für solche Kinder gedacht war, deren Mütter sich nicht um sie kümmern konnten, oder sich nicht um sie kümmern wollten, denen es also an elterlicher Fürsorge und Liebe mangelte. Eigentlicher Zweck des Heims sollte sein: für diese Kinder Leute zu finden, welche bereit sind, sie an Kindesstatt anzunehmen und ihnen die Eltern zu ersetzen. In gesunder, froher Umgebung sollten sie vorher auf ihren Gesundheitszustand und auf ihre Charaktereigenschaften hin gewissenhaft geprüft werden.

Die Stifterin kaufte zu diesem Zweck zuerst in Rüschlikon (Kt. Zürich), ein Haus und stellte neben den nötigen Betriebsmitteln eine exfahrene Leiterin zur Verfügung. Es schwebte ihr kein Großbetrieb vor, sondern ein warmes, heimeliges Haus, in dem es möglich wäre, dem einzelnen Kind so viel als möglich Mutterstelle zu verlehen. Das damalige Heim bot 7—8 Kindern Platz und bald zeigte es sich, daß das Bedürfnis nach einem solchen Haus recht groß war. Immer mehr Leute meldeten sich, die solch kleine Geschöpfchen zu sich nehmen wollten. Frau Reiff errichtete daraus später eine Stiftung, die sie reichlich bedachte, so daß im Jahre 1919 an eine Vergrößerung des Heimes gedacht werden konnte. — In Thalwil fand sich eine geeignete Liegenschaft, die sich zu einem hübschen, zweckdienlichen Haus einrichten ließ und den familienähnlichen Charakter auch für die Zukunft sicherte. Auch hier werden nicht mehr als 20 Kinder aufgenommen.

Das Haus ist von einem prächtigen Garten umgeben. Sonnige Wiesen, schattenspendende Bäume, große Sand- und Spielplätze, selbst ein verträumtes Wäldchen weteifern um die Gunst ihrer kleinen Besucher. Wie gut läßt es sich hier tummeln, wie freut man sich seines jungen Lebens! Da werden selbst blasse, schwächliche Körperchen an Luft und Sonne widerstandsfähiger.

Ein ganz besonderes Augenmerk wird auf eine sorgfältige, individuelle Körperpflege gerichtet. Die Kinder lernen bald die Wohltat der Reinlichkeit schätzen. Mit dem körperlichen Wohlbefinden zeigt sich in der Regel auch ein Fortschritt der geistigen Entwicklung.

Viele dieser Kleinen haben in ihrem jungen Leben schon recht Schweres hinter sich, so daß hie und da Mißtrauen und Unbehagen aus ihren ängstlichen Augen schauen, wenn sie die Schwelle des für sie noch fremden Hauses überschreiten. Aber oft sind sie schon nach wenigen Monaten wie umgewandelt, ihre Aeuglein leuchten und ihr ganzes Gehaben ist zuversichtlicher.

Entwickeln sich unsere kleinen Schützlinge gut, so ist der Moment da, sie passenden

Adoptiveltern

zu übergeben. In der Regel ist die Nachfrage größer, als die Zahl der Kinder, die zur Adoption geeignet erscheinen. Die Eltern werden möglichst sorgfältig ausgewählt. Schriftliche Informationen bilden die Grundlage, ausschlaggebend für die Wahl ist jedoch der persönliche Eindruck.

Das Verpflanzen in ihre neue Familie bedeutet für die meisten unserer Kleinen einen großen Schritt vorwärts. Oft ist es ein Milieu, das über dem Stande ihrer Herkunft liegt und deshalb eine große Anpassungsfähigkeit des kleinen Kindes verlangt. Wenn es nun schon während seinem Aufenthalt im Heim Gelegenheit hat, sich an die einfachsten Forderungen der menschlichen Gesellschaft, an Ordnung und Reinlichkeit und an ein geregeltes Leben zu gewöhnen, so werden ihm und seinen künftigen Eltern ganz unmerklich vielerlei Schwierigkeiten erspart. Alle Eltern heben diesen Punkt immer besonders hervor und dankbare Gefühle verbinden sie mit der Heimstätte, die ihrem Kinde die ersten Steine des Anstoßes aus dem Wege räumen half.

Als das Kinderhaus Thalwil im April 1937 in aller Stille seinen 25jährigen Geburtstag beging, machte es sich die Leiterin zur Pflicht zur Vervollständigung der bisher geleisteten Arbeit, möglichst vielen der früheren Schützlinge nachzugehen und sich von der Weiterentwicklung persönlich zu überzeugen.

Mit Stolz und Freude wurden ihr Söhne und Töchter persönlich oder im Bilde vorgestellt. Es ist ein schönes Gefühl konstatieren zu können, daß da so viele flotte, tüchtige Menschen herangewachsen sind und wie viel hoffnungsvoller ihre Zukunft sich gestaltet hat, als wenn sie bei ihren blutsverwandten Angehörigen groß geworden wären.

Da trifft man eine junge Geschäftsleiterin, eine Hausbeamtin, eine Kosmetikerin, Säuglings- und Kinderpflegerinnen, Fürsorgerinnen und eine Fabrikarbeiterin, die mit ihrem kleinen Lohn ihre alten arbeitslos gewordenen Eltern unterstützt. In schönster Harmonie leben Töchter mit ihren verwitweten Adoptivmüttern und zeigen einen Zusammenhang und ein Einstehen eines für das andere, wie es oft Blutsverwandte nicht aufweisen können. Natürlich sind auch bei den Söhnen die verschiedensten Berufe vertreten. Da begegnen wir dem Landwirt, dem Handwerker, dem Beamten und dem Akademiker.

Die Frage, ob die Adoption als ein Glück betrachtet werden könne, wird in den meisten Fällen bejaht. Es ist klar, daß es großen Mut und innerer Reife bedarf, um den Schritt zur Adoption zu wagen. — Wenn man bedenkt, wie vielen jungen Menschen damit die Möglichkeit zur Entfaltung ihrer Kräfte und Talente gegeben wird, so ist zu hoffen, daß auch in Zukunft viele kinderlose Leute diesen Weg beschreiten werden. —

Heute, wo sich immer mehr Fürsorgestellen mit der Vermittlung von Adoptivkindern befassen, hat das Kinderhaus seinen Aufgabenkreis wesentlich erweitert, indem es auch solche Kinder aufnimmt, die nicht zur Adoption gelangen. Sie werden aufgenommen: 1. wenn ihre eigene Familie aufgelöst werden mußte, sei es infolge Trennung oder Scheidung; 2. bei außerehelicher Geburt, wenn die Mutter ihrem Verdienst nachgehen muß und das Kind nicht bei sich behalten kann und 3. erholungsbedürftige Kinder. Ihr Alter bewegt sich zwischen 1 und 6 Jahren.

A. M.

* Vergleiche Nr. 13 unseres Blattes „Amerikanische Adoptivkinder-Vermittlung".

Die Lebensmittelpreise

Zur Frage der Zollerhöhung auf Oele und Fette hat auch der Frauenstimmrechtsverein von Neuchâtel eine Eingabe an den Vorsteher des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements verfaßt und uns ersucht, diese bekannt zu geben. Auch die Frauen weisen darauf hin, daß die Zollerhöhung auf Oele und Fette sich als Preiserhöhung dieser Artikel durchaus vor allem in den einfachen Haushaltungen belastend bemerkbar macht. „Diese einfachen Haushaltungen, die sich nicht den Luxus erlauben können, mit Butter zu kochen." Man beanstandet in diesem Zusammenhang die neue Subvention von 15 Millionen Franken an den Milchverband und führt aus: „Wir fragen: Wer wird von dieser Subvention gewinnen? Gewiß nicht der Kleinbauer als Produzent, auch nicht der Konsument, für den dies nur eine neue Belastung bedeutet, da schließlich die 15 Millionen aus Steuergeld bezahlt werden müssen." Man beanstandet im ferneren, die hohe Zwischenhandelsmarge zwischen 20 und 30 — 32 Rp. pro Liter Milch. Die Frauen verwahren sich

Wer ungenügend frühstückt, zehrt den ganzen Vormittag von seinen Kraftreserven.

Ovomaltine zum Frühstück ist die Grundlage für eine tüchtige Tagesleistung.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Neigen Sie zur Verschleimung

Husten, Katarrhen, asthmatischen Beschwerden und wollen diesen quälenden Zustand wirklich ernsthaft bekämpfen, dann kann man Ihnen mit gutem Gewissen zu „Slipdocalin" raten, das von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt ist. Erwachsene sowohl wie Kinder erfahren durch „Slipdocalin" allgemeine Kräftigung u. Befreiung von Husten, Verschleimung u. entzündlichen Zuständen des Atmungsgewebes. „Slipdocalin" bekämpft also nicht nur die Krankheitssymptome, sondern kräftigt auch die Atmungsorgane u. verleiht ihnen Widerstandskraft gegen Krankheitskeime. Packung mit 60 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Ignach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindl. Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

Schiffskörper in die Landschaft stößt und auf dessen Rampe, mit dem Blick in die Tiefe, wir in den warmen Mondnächten saßen und den Duft von Rosen und Jasmin atmeten. Es war die schwindelnde Höhe des Absturzes selbst, nicht nur historische Besinnung, die die alte Geschichte grausig ins Gedächtnis rief: Daß einst ein Schlosserbe hier, ein kleiner Infant, aus einem der Fenster stürzte und seine unachtsame Wärterin sich ihm nach in den Abgrund warf.

*

Die Gegenwart war zu mächtig, um sich allzuviel mit Vergangenheit zu beschäftigen, und dennoch schien die Gegenwart jeder großer Vergangenheit lebendig verschwistert. Es mußte wohl daran liegen, daß irgend etwas in dieser Gegend nie abgebrochen worden war, einen Klang fühlte man physisch bis in die weiteste Ferne zurück erklingen, stets variiert, dennoch der gleiche. Ein melancholischer Mollklang, Wild und träumerisch, unschuldig und unerbittlich, Natur und Kunst. Urtümlich ineinander verstrickt, so daß man keine Musik sich vorstellen konnte, die nicht unmittelbar in lebendiger Menschengestalt sich auch den Tanz erzwang, sei es der Festtanz oder der Tanz in den Prozessionen.

In der Mitte unseres Sommers kam Ignacio Zuloaga von Paris im Auto herunter, um in Segovia zu malen. Er besaß in der alten Kirche San Juan sein angestammtes Atelier. Mit ihm kam Madama Bréval von der Pariser Oper, die er als Carmen porträtieren wollte, und ein paar Kritiker.

Sein Onkel, Don Daniel Zuloaga, der das Besitzum Ignacios verwaltete, Keramiker, seit längst unser Freund, eine Prachtfigur, wenn auch körperlich eher zierlich, aber getragen von einem stets vorhandenen Pathos, über das man gelegentlich lachen durfte, ohne es dadurch zu verkleinern. Ignacio dagegen, mit dem Aussehen eines kräftigen Ingenieurs, war Pariser geworden, hatte seine Familie in Paris und kam zu seiner „heiligen Erde" Spanien jedes Jahr zurück, um ein paar mächtige Bilder aus dem Boden zu stampfen, für deren Qualität nicht immer eingestanden werden konnte, die aber die große Silhouette von Land und Leuten unverwechelbar zeigten. Die europäischen Museen bewahren von ihm auf die Bilder der Hidalgos und Tänzerinnen, der Stierfechter und Gitarrenschläger des Guadarama, vor allem auch die seiner „drei Cousinen", Töchter des Daniel, — Candida, Esperanza und Theodora genannt. Candida, die älteste, schönste, sanfteste, des Vaters Liebling und Ignacios beste Freundin. Esperanza klein und spöttisch — schlagfertig —, und Theodora, die jüngste, die kindlichste und wildeste, ein fast negroider Typ.

Diese Künstlerkinder hatten das Schicksal, daß sie für die Offiziere der kleinen Garnison nicht in Betracht kamen; sie zu heiraten wäre etwas anderes gewesen, als ihre Besonderheit zu bewundern. Gleichzeitig aber geschah es, daß König Alfons einzig um Ignacios willen mehrmals von Madrid herüberkam, um ihn zu besuchen, daß er gelegentlich auch von dem Vielbeschäftigten abgewiesen und gebeten wurde, am Nachmittag wiederzukommen.

Den schlanken jungen König sah man auf diese Weise öfters anmutig durch Segovias Straßen schreiten. „Er ist tollkühn," sagte unser Freund, der Oberst la Madrid, mit dem zusammen wir den Don Quichote lasen. „Er fährt ohne jeden Schutz nach Barcelona. Nicht immer werden es nur seine Pferde sein, die in die Luft fliegen."

*

Madrid, von jenem Sommer aus nur mehr der Prado, den man zuweilen aufsuchte, auch wohl eine Bildskizze darin kopierte. Die Fülle der Kopisten. Ein paar wenige Künstler darunter, im übrigen eine tragikomische Gesellschaft vielfältigen Angedenkens. Vor den „Trinkern", den Borachos des Velasquez, standen für Käufer eine Schar von Kopien dieses Werkes, vom naturgroßen Format an bis zur winzigen Postkarte: ein lächerlicher Anblick. Es war ein halbwüchiges Jüngelchen, das sie rastlos verfertigte und zum Kaufe anbot, kein Wunder, daß niemand sie wollte. Und eines Tages blieb das lächerliche Bürschchen aus, kam nicht wieder, es hatte sich aufgehängt, es war verhungert. Wie fühlten wir uns alle plötzlich so bereit, ihm zu helfen.

Gedacht sei noch des Fensternestes Robledondo, dreihundert Meter höher als der Escorial. Wir ritten zu Esel hinauf, um Freunde zu besuchen. Hier herrschte der Nordwind und die Pulmonia, die Lungenentzündung, die nur die stärksten Kinder übrigließ.

Unsere Wohnung war ein fensterloses Haus aus geschichteten Blöcken ohne Mörtelverbindung. Zum Frühstück morgens traten ungehindert die schwarzen Schweine mit ein. Wir Gäste nächtigten auf dem Inhalt einer riesigen Erbtruhe voller Leinenschätze, von denen wir bis zum Schluß einiges erwarben. Kopfkissenbezüge, mit wunderbar in den Faden miteingewebten Zwischensätzen und wie aus Seide wirkenden Quasten an den vier Ecken. Diese Dinge, hergestellt von reinsten Analphabeten, himmelweit entfernt von aller Zivilisation, sind heute in einem deutschen Schloß gelandet. Und eben hergestellt von Leuten, die mit ihren Schweinen frühstückten und die nicht lesen und schreiben konnten, während doch das meiste der kunstgewerblichen Erzeugnisse unserer hochgebildeten Gesellschaft sich auf die Dauer nicht als stilreiten genug erwies, um in kleine Bauern- oder Bürgerhäuser verschenkt zu werden.

*

Robledondo. In der Kirche standen die Bilder des Freundes, es war der einzige Raum des Ortes, der groß genug dazu war. Der buckige Schulmeister führte uns, das Lesen und Schreiben aber hatte auch er verlernt. Für das Lehramt in jenen Gegenden sind nur die Buckligen verfügbar, aber auch diese entscheiden sich mit der Zeit für „natürliche Arbeit". Die Menschenkraft ist für etwas so Entbehrliches wie Lesen und Schreiben zu schade.

Robledondo! Welche Bergfernen unbewohnter Gebirge, welche Linien. Welch einsame weite, weite Gänge. Gewiß, es mischen sich in die Erinnerungen an die Tage da oben beschämend kindlich die erstaunten Beobachtungen der unwissenden Stifterin; anders natürlich bei den Männern, die das Land kannten und Jäger und Fischer waren und ihre Abenteuer für sich hatten. Dazwischen aber trug auch bei mir die reifere Sehnsucht des Herzens hinweg über alles „Merkwürdige" in eine Sphäre zeitloser Befriedigung, da endlich einmal Himmel und Erde, Winde und Volksmusik, alle Laute der Natur so restlos ineinander aufgingen, wie es das eigene Innere von uralter Geburt her als „richtig" kannte und nun wiedererkannte. Man war aufgenommen worden in einen großen noch lebendigen Rhythmus der das einzelne Individuum nicht befragt, aber eben darum es auch schmerzlos hinwegträgt über den individuellen Tod.

Neben uns schattete gewaltig, riesenhaft die Kathedrale, groß wie eine kleine Stadt, — Europas letztgebaute gotische Kirche.

*

Ja, es wurde kräftig politisiert, und dann spanisch gelacht und geflucht und lustig getrunken, und dazwischen erzählte Ignacio, lebhaft von uns befragt, auch aus seinen alten Pariser Zeiten, aus den Zeiten der Malerkämpfe des Montmartre. Er hatte sie

schließlich gegen eine Politik, welche „die Schwierigkeiten des Lebens für eine große Zahl vergrößert und dem Lande schwer schadet." —

Nachschrift der Redaktion: Wir geben von dieser Zuschrift Kenntnis und verweisen im übrigen auf die Ausführungen zur gleichen Sache in Nr. 12 unseres Blattes. In aller Deutlichkeit aber sei nochmals unseren Schwestern, den Landfrauen, gesagt, daß die Beanstandungen niemals gegen die Bäuerinnen als Milchproduzenten gehen. Mit großer Hochachtung gedenken wir der täglichen und schweren Arbeit, der Bauern und Bäuerinnen, welche die Milchproduktion für die Städte sicherstellen. Die Abwehr geht einzig und allein gegen die überstarke Organisation und ihre Machthaber, und gegen den allzu großen Geldverbrauch bei der administrativen Arbeit dieser Verbände. Die Frauen haben vielerorts, zumal in den Städten, schon ihre Bereitschaft kundgegeben, sich diszipliniert einer rationelleren Milchzufuhr durch den Zwischenhandel zu fügen, wenn damit irgendwelche Einsparungen verbunden werden können.

Frauenpostulate zur Revision des schweizerischen Bürgschaftsrechts

Nachdem am 1. Juli 1937 der letzte Teil des Schweizerischen Obligationenrechtes (Gesellschafts-, Wechsel- und Checkrecht) in abgeänderter Form in Kraft getreten ist, soll nun der 20. Titel über

die Bürgschaft

einer Revision unterzogen werden, wozu Mißstände verschiedener Art im Bürgschaftswesen Veranlassung gaben. Es liegt zurzeit ein Vorentwurf der eidgenössischen Justizabteilung vor, der den zuständigen Stellen zur Vernehmlassung zugestellt wurde. Auch die Frauenverbände, voran die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA und die die Gesetzesstudienkommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine, sind im Begriffe, den Entwurf zu studieren.*

Wir Frauen wissen im allgemeinen, um was es heute geht. Die Frau mit ihrem eingebrachten und in der Ehe erworbenen Gut und die ganze Familie muß in weit besserem Maße geschützt werden gegen Bürgschaften des Ehegatten und Familienvorstandes. Zu Tausenden von Malen ist es vorgekommen, daß durch unvorsichtiges Bürgen der Wohlstand ganzer Familien ruiniert wurde. Es handelt sich dabei nicht nur um die Interessen der Gattin, sondern auch um diejenigen der Nachkommenschaft. Wie viele Kinder wurden schon bei der Uebernahme von Erbschaften vor die Frage gestellt, ob sie ein Erbe ganz ausschlagen oder dann Bürgschaften und Bürgschaftsschulden des Vaters mit übernehmen wollten. Bei der ehrenhaften Gesinnung eines Großteils unserer Bevölkerung betrachtet man es in der Regel als eine Ehrenschuld, solche Verpflichtungen zu übernehmen und belastet auf diese Weise sich selbst und seine Angehörigen auf Jahrzehnte hinaus mit Abzahlungen.

Am bittersten sind derartige Belastungen selbstverständlich zu ertragen, wenn sie aus einer Verpflichtung des Familienvorstandes stammen, von der die Gattin und Kinder keine Kenntnis hatten, und am allerschwersten sind sie zu tragen, wenn von der Frau eingebrachtes Chegut für die Bürgschaftsverpflichtung mit haftet.

Wie groß die Mißstände sind und wie sehr Abhilfe not tut, ergibt sich mit erschreckender Deutlichkeit aus einem Schreiben, das uns kürzlich aus dem Wallis zuging und das wir auszugsweise hier wiedergeben:

„Wie viel Elend ist über unsere Berggemeinden nur in den vergangenen zwei bis drei Jahren hereingebrochen! Zur Illustration nenne ich nur einen Fall. Mit einer Bürgschaftssumme von 22,000 Fr. (für die hiesigen Begriffe eine überaus hohe Summe) wurden genau zwei Dutzend Familien um Hab und Gut gebracht. Ein Bergheimwesen nach dem andern wird um einen Schund versteigert, und die Familie mag zusehen, wo sie nachher bleibt. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, wie trostlos es mit dem Fürsorgewesen in unseren Bergen aussieht: es ist gleich Null! Nun sollen diese abgearbeiteten, verelendeten Frauen und Kinder zusehen, mit was sie leben. Das armseligste Haus samt Scheune und Stall, die paar Bergäckerlein und magern Wiesen, alles ist versteigert. Keine Kuh — keine Milch, kein Acker — keinen Roggen und auch kein Brot. Das einzige, was in Fülle vorhanden ist, sind die Kinder, 7, 9, 12 und mehr. Nicht selten trinkt noch der Mann, meist kann er es zwar nicht mehr, weil er ja kein Geld mehr hat.

Warum aber diese Menge Bürgen für eine solche Summe? Wie wird hier meist gebürgt? Die Bürgen kommen sehr oft überein, sich gegenseitig zu bürgen, d. h. in diesem Dreieck bürgen meist je zwei dem Dritten. Wenn die Bürgen in dem Augenblick gerade kein Geld brauchten, so verschaffen sie es sich trotzdem bei dieser Gelegenheit, damit der andere ihnen auch einen Dienst leisten muß. Muß dann die Bürgschaft bezahlt werden — hat es je eine Bürgschaft gegeben, die nicht bezahlt werden mußte? — so reißt sie wie eine Lawine alle Beteiligten mit."

Den gewünschten Schutz rechtlich zu schaffen, ist bestimmt nicht leicht. Dies geht aus den Ausführungen des Eidgen. Justizdepartements zu seinem Vorentwurf hervor. In Bezug auf den Schutz des Frauengutes und die Interessen der Familie schreibt es:

„Weniger weit geht die Anregung, die Gültigkeit der Bürgschaft Verheirateter nur anzuerkennen, wenn sie mit Zustimmung des andern Ehepartners eingegangen worden ist. Nicht nur die Ehefrau bedürfte nach dieser Auffassung für die Eingehung einer Bürgschaft ganz allgemein der Zustimmung ihres Mannes, sondern auch umgekehrt könnte sich der Mann nur im Einverständnis mit seiner Frau verbürgen."

„... Auf diese Weise soll verhindert werden, daß der Mann das eingebrachte Gut der Frau durch Bürgschaften verpflichtet und verschleudert, ohne daß sie etwas dazu zu sagen hat. Man verspricht sich davon außerdem, daß eine Reihe von Bürgschaften, namentlich Gefälligkeitsbürgschaften, verhindert werden. Endlich soll mit dieser Bestimmung für die Frau gleiches Recht mit dem Mann geschaffen werden.

Nun ist es richtig, daß die Ehefrau sich heute nur in beschränktem Umfange ohne Zustimmung des Mannes verbürgen kann, während dieser ohne Zustimmung der Frau Bürgschaften eingehen und dadurch nicht bloß sein eigenes Vermögen, sondern in gewissem Umfange auch eingebrachtes Gut der Frau verpflichten kann.

Keinerlei Beschränkung unterliegt zwar die Frau, wenn sie in Gütertrennung lebt, sowie in bezug auf ihr Sondergut ... In den wichtigsten Fällen kann aber die Frau nur mit Zustimmung des Mannes eine Bürgschaft eingehen. In einigen ist sogar die Zustimmung der Vormundschaftsbehörde notwendig. Anderseits kann der Ehemann unter Güterverbindung sich ohne Zustimmung der Frau verbürgen. Und damit verpflichtet er auch dasjenige Frauengut, das in sein Eigentum übergegangen ist, d. h. vertretbare Sachen (wie Geld und nicht spezifizierte Inhaberpapiere), unter der Güterverbindung sogar das ganze Vermögen der Frau. Ebenso kann er (nach Art. 219 ZGB) unter Gütergemeinschaft ohne Zustimmung der Frau eine Bürgschaft eingehen, für welche nicht nur der Ehemann persönlich, sondern das Gesamtgut haftet, also auch das von der Frau eingebrachte Vermögen.

Soll nun für Bürgschaften des Mannes die Zustimmung der Frau verlangt werden? Zweifellos hätte dies einige Vorteile. Insbesondere würden Gefälligkeitsbürgschaften oft schon deswegen unterbleiben, weil das Erfordernis der Zustimmung der Frau dem Manne eine erwünschte Ausrede gewähren würde... Eine solche Beschränkung könnte dem Manne anderseits wohl zugemutet werden, wenn es sich nur um Vermögen der Frau handeln würde. Dagegen geht es kaum an, ihn von der Zustimmung der Frau selbst dann abhängig zu machen, wenn er nur sein eigenes Vermögen verpflichtet, während sie, wenn sie sich unter Gütertrennung stellt, jede Bürgschaft ohne Zustimmung des Mannes eingehen könnte. Jedenfalls müßte man eine Ausnahme machen für die im Handelsregister eingetragenen Männer, mit Rücksicht auf die zu große Erschwerung des Verkehrs einerseits und die Möglichkeit der Umgehung durch Wechselbürgschaften andererseits. Und ferner müßte man sich fragen, ob nicht ebenso für die Bürgschaften der Frau ganz allgemein (also auch bei Gütertrennung, für Beruf und Gewerbe und für Verpflichtungen mit dem Sondergut) die Zustimmung des Mannes verlangt werden müßte. Aber selbst in dieser Form wäre das Zustimmungsrecht der Frau nicht tragbar. Zum Schutze der Frau sind so weitgreifende Maßnahmen auch nicht nötig. Der Mann kann ja ihr eingebrachtes Gut mit Bürgschaften so weit verpflichten, als sie ihm diese Möglichkeit selbst gibt. Sie kann sie dadurch vermeiden, daß sie bei der Güterverbindung die ihr gehörenden vertretbaren Sachen spezifiziert, oder daß sie Gütertrennung verlangt .... Noch weniger berechtigt ist das Begehren, es solle die Zustimmung nicht nur der Ehefrau, sondern auch der volljährigen Söhne oder der volljährigen Kinder überhaupt verlangt werden."

(Es folgen dann Ausführungen über die güterrechtlichen Verhältnisse und die eventuelle Beschränkung der Haftung für Bürgschaften, die zum Schlusse kommen, daß eine Aenderung dieser Bestimmungen nicht wünschbar sei. Diese Fragen werden später noch einmal hier aufgegriffen werden. Red.)

Der Vorschlag des Eidgenössischen Justizdepartements schlägt eine

öffentliche Beurkundung

der Bürgschaft in allen Fällen vor, wenn der Bürgschaftsbetrag 1000 Franken übersteigt und der Bürge nicht im Handelsregister eingetragen ist. Die Einführung eines Bürgschaftsregisters wird abgelehnt.

Es wird richtig sein, wenn außer den genannten Frauenorganisationen sich unsere Frauen im allgemeinen, besonders aber auch unsere Juristinnen intensiv mit der vorliegenden Revision befassen.

Nachschrift der Redaktion: Gerne werden wir allfällige uns zugehende Zuschriften und Bemerkungen an die Stellen weiter leiten, die zurzeit die offizielle Stellungnahme aus Frauenkreisen vorbereiten.

* Die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA hat schon an ihrer Generalversammlung vom September 1936 einen Vortrag von Fräulein lic. jur. M. Fuchs über diese Frage veranstaltet. Dessen zweiter Teil erschien in der Schweiz. Juristenzeitung, Heft. Nr. 22, vom 15. Mai 1937. Interessenten seien auf jene überaus klaren Darlegungen verwiesen.

Glücksfälle und gute Taten

Mit seinem Testament hat der Franzose, Apotheker Fougerat, der durch einen von ihm erfundenen Sirup zum vielfachen Millionär geworden war, eine gute Tat vollbracht. Denn es ist nicht alltäglich, daß viele Millionen (der Testator starb 1932) den kinderreichen Familien eines armen Landstriches vermacht werden. Für diese Familien zweier Weinbauerndörfer in der Charente bedeutet das Vermächtnis von

120 Millionen

franz. Franken wahrhaftigen Glücksfall. Sollen doch die Zinsen dazu verwendet werden, daß den kinderreichen Familien je nach ihrer Größe eine feste Monatsrente ausbezahlt werde.

Daß der Spender, der seiner alten Heimat und deren Familien, die unter Mißernten gelitten hatten, nach wohlerwogenen Grundsätzen zu helfen beabsichtigte, kommt schon darin zum Ausdruck, daß die Rente nur an

die Mütter

ausbezahlt werden darf. Eine weitere Bestimmung sagt, daß die Rentenempfänger niemals Haus und Hof verlassen dürfen.

Wie wohl tut, solche Verwendung von Millionen zu erfahren in Tagen, da so große Gelder fast nur an Rüstungen und Defizitdeckungen im besten Falle noch an Neubauten zur Arbeitsbeschaffung gehen.

Dem Menschen so direkt zu helfen, ihm die Scholle zu erhalten, ihm die Sicherheit der Existenz zu wahren und damit auch die Freudigkeit zum Nachwuchs wach zu halten, den Müttern die Verwaltung dieser Existenzgrundlagen in die Hand zu geben.... eine weise und wahrhaft humane Geldverwendung. „Ehre seinem Andenken" sagen wir im Gedanken an den uns unbekannten Spender. —

Dankbarkeit.

Im Bericht der Vorsteherin des Wohlfahrtshauses einer großen Fabrik (Schweinindustrie) lesen wir:

„Der Angestellte, der unsere neuen Leuchter angefertigt hat und zwar nach Feierabend, wollte keine Vergütung für seine Arbeit annehmen, weil er dem Schweizer Verband Volksdienst eine Dankesschuld abzahlen möchte. Er sei während der Grenzbesetzung krank im Jura gelegen und von einer Soldatenmutter liebevoll gepflegt worden."

An die Leserinnen in Zürich

Wer unter Ihnen Lust hat, einmal mit den Redaktorinnen zusammenzukommen, möge bitte die **Einladung** zur Generalversammlung (auf Seite 1) beachten. Die Redaktion wird sich freuen, persönlichen Kontakt zu nehmen, auf alle Anfragen mit Red und Antwort zur Verfügung zu stehen, und Vorschläge zur Ausgestaltung des Blattes, Kritik und Anregungen entgegenzunehmen.

Meta Heußer-Heim in Hirzel

Das einstige Doktorhaus im Hirzel, in dem Dr. med. J. J. Heußer und die Dichterin Meta Heußer lebten und wirkten, wurde seinerzeit von dem Sohn Dr. Christian Heußer der Evangel. Gesellschaft des Kantons Zürich vermacht. Dieselbe hat das Haus, das 1927 noch durch einen stattlichen Neubau erweitert wurde, seit 1921 als Erholungsheim geführt. In diesem Hause wurde unsere unvergeßliche Schriftstellerin Johanna Spyri geboren; sie hat hier ihre schöne Jugend verlebt, der sie in vielen ihrer Bücher ein Denkmal setzte. Das Erholungsheim mußte leider einige Monate geschlossen werden; nun hat der Schweizer Verband Volksdienst die Führung übernommen und wird das Erholungsheim auf Ostern wieder eröffnen. Es wird demselben noch ein alkoholfreies Restaurant angegliedert, um auch den zahlreichen Wanderern und Passanten Gelegenheit zur Einkehr zu geben.

Das reizende Bergdörflein Hirzel* mit seinem weiten Blick auf See und Gebirge und das behagliche, mit Erinnerungen erfüllte Haus eignen sich vorzüglich für stille Ruhetage. Der Pensionspreis beträgt Fr. 5.— bis 7.— bei guter Verpflegung. E. Z.-Sp.

* Hirzel liegt im Kanton Zürich, erreichbar ab Horgen und Wädenswil per Postauto. Red.

Vermittlung von Ferienwohnungen

M. S. G. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt soeben eine neue „Liste von Ferienwohnungen in Berggegenden", zum Preise von 30 Rp. heraus. In Zürich und Umgebung wohnende Interessenten beziehen sie am besten beim Zentralsekretariat der Gesellschaft, Gotthardstr. 21, V., Zürich 2, Tel. 35 232; Auswärtige bei der Geschäftsstelle der Ferienwohnungsvermittlung: E. Künzler-Küslin, Amsteg, Uri, Tel. 531, Postcheckkonto VII 6039. Bei schriftlichen Bestellungen der Liste sind 35 Rp. in Marken beizulegen. Andernfalls müßte ein Betrag von 50 Rp. per Nachnahme erhoben werden.

alle gekannt, die Maler und Bildhauer und Dichter, und er erzählte gut. Er lud uns ein, ihn in Paris zu besuchen, er wollte uns zu Rodin und zu Anatole France führen. Von Rodin, seinem guten Freund, der ihn auch oftmals in Segovia besucht hatte, berichtete er zum Beispiel, daß er sich in Madrid kein einziges Bildwerk betrachtet, nur die Reiterstatue von Philip IV. am Prado habe ihn interessiert. — Und schließlich berichtete er auch von seiner Freundschaft mit Gauguin und van Gogh, und man vernahm wörtlich die von ihm persönlich miterlebte schauerliche Geschichte, wie der Wahnsinn bei van Gogh ausbrach, wie der Künstler sich das Ohr abschnitt, — man hörte dieses an, ließ es sich so genau wie möglich erzählen, ohne daß es uns das Glück der Stunde minderte. Wenig schienen wir zu wissen, wie nahe auch uns das Leid der Erde war, in jenen Tagen, in denen sie uns stillstand wie eine besonnte Scheibe, von der die Klugheit noch nicht weiß, daß sie sich bewegt.

Ich blättere, anläßlich dieser Zeilen, in alten Tagebüchern: auch in dieses Dutzend Hefte ist ein kleiner Niederschlag des großen Krieges hineingeschmolzen. Zwischen den langen tagesbefangenen Berichten stehen die wahreren, die knapperen Seufzer, die sich erpreßten und dazwischen auch gereimte Zeilen, hier und dort. —

Und so rühren mich plötzlich einige dieser Zeilen, da der Grundton, die Not des Anlasses so recht war. Reime, die zurückgreifen möchten in die Zeit des schrankenlosen Vertrauens, als noch jedoch glaubte, was das Auge sah, wo alles noch Ereignis war, im Gegensatz zu der seltsamen Tatsache, daß man schließlich den Tod der alten Kameraden eilig hinnahm, da die Kraft und Muße des Herzens zu erlahmen begann und das unbewältigte Gespenst der unfreiwilligen Verarmung immer tyrannischer zur Selbsterhaltung zu drängen schien.

Wie war doch alles so unendlich groß
die Fieber und die Schmerzen in den Zähnen,
die Furcht vor Gott, der stolze Kindertrotz,
die Angst, die Liebe und die Reuetränen.
Hingeron jetzt geht alles schnell und leicht.
Der Winter ist nur Holz- und Kohlenfrage,
und ob die Nahrung bis zum Frühling reicht
und ob die Kleider reichen, die ich trage.

Nora Waln: Sommer in der Mongolei

Wolfgang Krüger, Verlag Berlin.

Wer von Nora Waln das Buch: „Süße Frucht bittre Frucht — China" gelesen hat, welches reich war an Einsichten über Sitten und Gebräuche und die Stellung der Frauen in China, wird mit Interesse zu ihrem neuesten Buche: „Sommer in der Mongolei" greifen.

Nora Waln lebt seit 12 Jahren im fernen Osten. Sie schöpft aus eignem Schauen und Erleben und wie sie selbst zugibt, es ist das Fraulliche, das sie überall anzieht. Wohlverstanden, nicht die Frau, sondern das Fraulliche und das eben ist es, was ihren Büchern eine ganz besondere Anziehungskraft verleiht.

Das Buch ist für die jetzige Zeit hochaktuell, weil es geschichtliche Rückblicke gibt auf die Begebenheiten zwischen China, der Mandschurei und Mongolei, die blitzartig verstehen lassen, warum die Japaner heute Sieg auf Sieg über das friedliebende chinesische Volk erlangen, welches wie vor tausend Jahren erfüllt ist von den Lehren eines Confucius.

Nora Waln schildert — meines Wissens zum ersten Male — die chinesische Kaiserin Pehonala in einem völlig neuen Lichte. Neben manchen Fehlgriffen — besonders in der Außenpolitik — die nicht verschwiegen werden, verstand es diese Frau mit eiserner Energie, Weisheit und großem Wohlwollen, die einst so mächtige, dann völlig heruntergekommene Herrschaft der Mandschu wieder zu Ansehen und Würde zu bringen. Die chinesische Kaiserin, welche bisher in den Geschichtsbüchern — als „Alter Buddha", „leisender Drache", geschildert wird, zeigt sich uns hier plötzlich, als ein hervorragender Mensch voller Weisheit und Einsicht, der sich der großen Verantwortung ihrem Volke gegenüber bewußt ist und der mutig und stark allen Gefahren trotzt, bis zu den wiederholten Anschlägen auf ihr Leben. Diese — besonders für uns Frauen — so interessanten Tatsachen erfahren wir nebenher. Den Mittelpunkt des Buches bildet eine monatelange Reise durch die Mongolei, welche die Verfasserin als einzige europäische Frau, ausschließlich zu Pferde, mit Mongolen und Missionaren zurücklegt. Sie lebt während der Sommermonate unter dem Hochlandadel und Hochlandvolk, lernt die verschiedenen Kreise kennen.

Was wissen die meisten Europäer heute von der Mongolei? Mongolei gleich Halbbarbarei! Das ist die Auffassung, der wir überall in bloder Ueberheblichkeit des weißen Mannes begegnen. Die in diesem Buche geschilderten selbsterlebten Begebenheiten beweisen das Gegenteil.

Alle Bemühungen der Chinesen, Russen, Missionare vieler Länder, die Mongolen für die christliche Religion zu gewinnen, zur Seßhaftigkeit zu erziehen, blieben erfolglos, sie wollen bewußt ein Nomadenvolk bleiben, weil ihnen an materieller Ausbeutung ihres Landes, an der Freiheit alles liegt. Das Land, der Boden gehört allen zur freien Benutzung für sich und die Herde. Auch der Stammesfürst hat kein Vorzugsrecht am Boden. Die Herde gibt den Mongolen alles, was sie für ihre materiellen Ansprüche an das Leben — Nahrung und Kleidung — brauchen.

Wohl gibt es Klassenunterschiede, die aber auf die Tüchtigkeit des Einzelnen und nicht auf Besitz zurückzuführen sind. Die Frauen haben, verglichen mit anderen Völkern des Ostens, weitgehende Rechte. Sie besitzen eigene Herden, gehen, abgesehen vom Kopfputz, gekleidet wie die Männer, das gibt ihnen Bewegungsfreiheit. In der Reitkunst stehen die Frauen dem Manne nicht nach. Männer wie Frauen sind ihrem Stammesoberhaupt für einen Monat im Jahre verpflichtet, jeder verrichtet in dieser Zeit die Arbeit, welche er am besten versteht. Mann, Frau und Kind haben jederzeit das Recht, Klagen beim Stammesoberhaupt vorzubringen. Mord ist in der Mongolei ein fast unbekanntes Verbrechen. Außer in der Hauptstadt, Urga, gibt es im ganzen Lande mit 5 Millionen Einwohnern kein Gefängnis.

Wir sind nicht faul, sagte ein Mongole zu Nora Waln, aber wir haben den richtigen Maßstab für ein würdiges Leben. Die köstliche Lebensfreiheit, die Art, Feste zu feiern, beweist die Wahrheit dieser Behauptung.

Das Verhältnis der Menschen untereinander, zu den Tieren, besonders den Pferden und Antilopen, sowie zur Natur, oder besser zum Kosmos, erscheint nach den Schilderungen von Nora Waln paradiesisch schön. Scharf, aber gerecht kritisiert sie das unerhörte Eingreifen dieser Weltmächte im fernen Osten. Ihre Hoffnung, daß die fleißigen, klugen Japaner diesem überheblichen Treiben endlich ein Ende setzen werden, und dann östliche und westliche Vorzüge zu schöner Harmonie einen werden, bewahrheitet sich leider nicht; vielmehr wurden die Japaner gelehrige Schüler des Westens.

Nora Waln's Buch zu lesen gewährt Freude und erhebt in dieser Zeit des zerschenden Niederganges so vieler Völker.

Vom Wirken unserer Vereine

Die diplomierten Hausbeamtinnen

von St. Gallen und Zürich haben sich vor kurzem zur 8. Generalversammlung ihrer Vereinigung in Zürich zusammengefunden. Aus dem Jahresbericht war ersichtlich, daß ein Fortbildungskurs über Textilien in der eidgenössischen Versuchsanstalt St. Gallen großen Anklang gefunden hatte; die Stellenvermittlung ist stark benützt worden und hat bei 191 Stellenangeboten und 91 Stellensuchenden 72 Vermittlungen besorgen können.

Zahlreich waren die Hausbeamtinnen aus allen Landesteilen erschienen. Sie hörten nach Schluß der geschäftlichen Verhandlungen einen Vortrag von Prof. Josef Reinhart, Solothurn, über „Frauengeist in der Dichtung und im Leben". Aus der großen Reihe der wesentlichen und im besonderen typischen Frauengestalten der Literatur wählte der Vortragende die Reihe derer aus, die er mit dichterischen Worten plastisch vor den Zuhörerinnen erstehen ließ. Die Bibel, die Klassik des Altertums, das Märchen, boten Stoff. Schließlich verweilte Reinhart besonders bei den uns wohlbekannten Gestalten aus dem Schrifttum von Pestalozzi, Gotthelf und Gottfried Keller, dessen neckisches Zitat „reizendste der Dichtersünden, edle Frauenbilder zu erfinden" schon zu Beginn den Auftakt gegeben hatte.

An einer nicht der Dichterphantasie entsprungenen, sondern dem Leben nachgezeichneten Gestalt, dem „Mutterli", der Zeitgenossin und Schülerin Pestalozzis, späteren Arztgattin, Wohltäterin und Leiterin eines weitbekannten Töchterbildungsinstituts, Lisette Rupp, wurde dann Weg und Wesen einer an Kräften des Gemütes wie des Verstandes gleich reichen Frau ausführlich dargelegt. Kein Wunder, daß dem Verfasser des vielgelesenen Buches „Mutterli" besonders gut gelang, diese bedeutende Frau lebensvoll zu schildern.

Gemütliches Beisammensein zum Tee bot sodann den Hausbeamtinnen willkommene Gelegenheit zu Gruß und Gedankenaustausch, ehe die Abendzüge eine jede wieder an ihren Wirkungsort führten. B.

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

An einer Vorstandssitzung in Aarau haben Finanz- und Budgetfragen mancherlei Anlaß zur Besprechung gegeben. Die kommende Generalversammlung wurde auf 21./22. Mai in Genf festgesetzt und deren Programm bereinigt. Ein Vortrag über Wirtschaftsfragen und Referat und Korreferat über das Eidgenössische Strafgesetz werden die Tagung bereichern. Zur Abstimmung über das Strafgesetz wird der Verband als solcher nicht öffentlich Stellung nehmen, doch soll ein Plakat oder Flugblatt wieder — einmal mehr — auf die Ungerechtigkeit hinweisen, daß die Frauen in so wichtiger und sie eben so sehr wie den Mann betreffenden eidgenössischer Fragestellung nicht mitzusprechen haben.

Im weiteren besprach man den Ferienkurs 1938, die weitere Arbeit von „Frau und Demokratie", des R. U. P. (rassemblement universel pour la paix), den gegenwärtigen Stand der Arbeit in den Sektionen, u. a. m.

In Aarau selbst

wurde im Anschluß an die obigen Verhandlungen ein öffentlicher Abend veranstaltet, der zahlreichen Zuhörern, präsidiert von Frl. Dr. Dünner, Gelegenheit bot, Dr. Annie Leuch, die Zentralpräsidentin, über aktuelle Fragen, und Frau El. Studer-v. Goumoëns über „Gegenwärtige Frauen-Aufgaben sprechen zu hören. — Musikalische Darbietungen verschönerten die Zusammenkunft, die auch willkommene Gelegenheit zu geselligem Treffen und zur ungezwungenen Aussprache bot. E. G.

Von Kursen und Tagungen

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit,

Schweizerischer Zweig, veranstaltet einen

Ferienkurs

für junge Mädchen, in Casoja, Lenzerheidesee (Graubünden), vom 31. Juli bis 6. August 1938.

Thema: Der Kampf um eine neue Schweiz.

1. Mädchen und Politik.
   Hände weg oder tätiges Interesse?
2. Eine demokratische Schweiz.
   Was bedeutet der jungen Generation der demokratische Gedanke? Der Kampf um die Verfassungstreue. Wie stellen wir uns die soziale Gerechtigkeit in einem demokratischen Lande vor?
3. Die Schweiz und der Völkerbund.
   Was gehen uns die andern Länder an?
   Können wir an die Ueberwindung des Krieges glauben?

Kursleiterin: Frau M. Lejeune, Kölliken.

Referenten: Herr Rudolf Schümperli, Sekundarlehrer, Romanshorn.
Frl. Dr. Christel Ragaz, Zürich.

Mädchen von 17 Jahren an, die sich für den Kurs interessieren, sind gebeten, sich anzumelden bei Frau M. Lejeune, Kölliken (Aargau). Da im Sommer der Zudrang nach Casoja groß ist, wäre eine frühzeitige Anmeldung ratsam.

Schweizerischer Kurs für Laienspiel der evangelischen Jugendkonferenz

19.—24. April 1938 im „Glockenhof", Zürich.

Durch die Gestaltung mehrerer Spiele orientiert er in unmittelbarer Anschauung über alle Fragen des Laienspiels (Spielauswahl und -einrichtung, die Aufgabe des Spielleiters und des Spielers; Spielbild, -raum, -kleid u. w.). Eine Sammlung von Texten, Bühnenbildern und Gegenständen, sowie Spielkleidern, steht zur Verfügung. Auf die Bedeutung des Laienspiels in der Erziehung wird besonders Gewicht gelegt. Leitung der Veranstaltung: Pfarrer Hellstern in Wald (Zürich). Die spielsachliche Leitung hat Heinrich Fulda in Verbindung mit Verena Blaser, Klara Stern für Musik und Singen und Dr. L. Beriger für Sprachgestaltung.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Orientierungskurs über die wichtigsten politischen Parteien (Veranstalter: Zürcher Frauenzentrale). Dienstag, 12. April, 20 Uhr, Schanzengraben 29: Dr. A. Grendelmeier: Der Landesring der Unabhängigen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 11. April 17 Uhr, Musiksektion, Passionsmusik. Ausführende: Nina Nüesch, Alt Lotte Kraft Violine, Milly von Grünigen Klavier. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St Gallen.

Bücherfreunden empfiehlt sich **Marie Schwarzmann,** Buchh. u. Antiqu., **Basel,** Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

MANZ Konfitüren sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.50
Reineelauden	—.50
Johannisbeeren	—.65
Brombeeren	—.70
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.75
Orangen	—.75
Weichselkirschen	—.80
Preißelbeeren	—.80
Hagenbutten	—.90
Apfelgelee	—.50
Frühstücksgelee	—.60
Brombeergelee	—.75
Johannisbeergelee	—.75
Holdergelee	—.75
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.45
Kunsthonig	—.70
Wachholderlatwerge	-.95
Schweiz.Bienenhonig	2.50

8% Rückvergütung
Lieferung frko. ins Haus. Prompter Versand nach auswärts. 50

Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Grippezeit! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
schützt vor Ansteckung.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

Das Schweizerische **Lehrerinnenheim** in Bern,
Wildermettweg 46, Tel. 23.297
empfiehlt sich auch Nichtlehrerinnen (Damen und Herren) als
Altersheim
Erholungsheim
Ferienheim P 6898 Y
Ruhige, aussichtsreiche Lage, prächtig. Garten, sorgfältige Küche, (auch Diät), mäßige Preise. Auskunft durch die Vorsteherin.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2088 G

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen. Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.

J. Kolb, Seifenfabrik Zürich

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Phosfarine Pestalozzi
BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich für Rekonvaleszenten, Blutarme, schwerverdauende Personen. Die 500 Gr.-Büchse Fr. 2.25. **Kauft Pestalozzi!**
P 5-4L

Schwierige junge Mädchen
von 14–20 Jahren genießen
sorgfältige Erziehung
und hauswirtschaftliche Ausbildung im
HEIMETLI OBERSOMMERI
(THURGAU)
Gesunde, einfache Lebensweise
Nähere Auskunft durch die Leiterin:
Isa Stähelin 2258

Wir zeigen jeden Tag neue, tragbare
Modelle
Modehaus Tony Boecker
Aeschenplatz 5
Basel P 3545 Q

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Eine herzige Rechnung

Die Hausfrauen werden gegenwärtig durch große Plakate eingeladen, eine ganz besondere Gelegenheit zu ergreifen. Eine führende Kochfettmarke verspricht:

„Wer 12 Etiketten von unserem Produkt abliefert, hat das Anrecht, einen Liter unseres Speiseöls einmal um 60 Rp. billiger zu kaufen."

Diese Rechnung ist ganz besonders geeignet, unseren geschätzten Leserinnen wieder einmal einen kleinen volkswirtschaftl. Anschauungsunterricht zu erteilen.

Sehen wir einmal zu:

	Marke X	Identischer Artikel des freien Marktes	Für Marke X zu viel bezahlt
Butterhaltiges Kochfett. ½ kg	Fr. 1.20*	Fr. –.86,2	12×–.33,8 = Fr. 4.06
Speiseöl. p. Lt.	Fr. 1.38/1.47*	Fr. 1.25	1×durchschnittlich –.18
			4.24
Ab Extravergütung			–.60

* Rückvergütung oder Rabatt von 8 Prozent bereits abgezogen; wird in einem Laden kein Rabatt verabfolgt, d. h. dieselben Artikel zu netto Fr. 1.30 bzw. Fr. 1.50/1.60 verkauft, erhöht sich die Gesamtdifferenz auf **Fr. 4.95.**

Bilanz

bei Bezug von 12 Tafeln des Kochfettes und einer Flasche Oel

zu viel bezahlt Fr. 3.64

So sieht also der große Vorteil aus, der den Konsumenten gnädigst zugestanden wurde: 12 mal soll die Hausfrau das Speisefett jedesmal 35 Rp. teurer bezahlen, um dafür einmal das Oel durchschnittlich 60 — 18 Rp. = 42 Rp. unter dem normalen Preise kaufen zu dürfen...

Unzählig wären die Beispiele aus unserer ganzen Markenartikelwirtschaft, die genau die gleiche Politik demonstrieren.

Auf was anderes kommt es heraus, wenn Dutzende von Teigwaren Phantasie-Marken zu Phantasie-Preisen verkauft werden, während das identische Produkt aus der gleichen Fabrik im gleichen Laden der Käuferin in einer verschämten Ecke zu einem billigeren Preis zur Verfügung steht — ohne daß sie da Qualitätsgleichheit ahnen darf.

Auch die berühmten Zugaben haben manchmal den gleichen schlauen Untergrund. Zwar führten einzelne Fabriken, oft im Kampf gegen mächtige Monopol-Konzerne, die Zugaben nur an Stelle einer anderen Reklame ein; das ist an sich nicht zu beanstanden, solange der Artikel selbst im Vergleich zu andern qualitativ gleichwertigen trotzdem preiswert bleibt. Aber wenn große Monopoltrusts anfangen mit Zugaben und Spezialvergütungen zu schleudern, weiß man, was die Uhr geschlagen hat. Die Hausfrauen sollen verlockt werden, **noch mehr** von den überteuerten Markenwaren zu kaufen, — und von dem, was man da an Monopol-Uebergewinn mit einem Griff mehr einsteckt, gibt man der Kundin mit der anderen Hand großmütig einen winzigen Happen zurück!

Wie viele fallen darauf hinein? Wir glauben allerdings, daß die Hausfrauen von heute sich nicht mehr so leicht verwirren lassen und die Bilanz von Gewinn und Verlust beim Einkauf säuberlich zu ziehen wissen.

Die Migros allein gibt Ihnen die formelle Garantie, daß sie keinen einzigen Artikel führt, der nicht streng auf Materialbasis gerechnet und mit mäßigster Handelsspanne belastet ist! Das ist unser fundamentaler Grundsatz.

Bei uns brauchen Sie nicht Fr. 4.24 zu viel zu zahlen, um nachher 60 Rappen zurückzubekommen!

Abschläge:

Speiseöl „Amphora"
das naturreine Spanischnußöl, 920 g (1 Lt.) Fr. **1.25**
(736 g Fl. (8 dl) Fr. 1.—, Depot 50 Rp.)
(Bisherige Abfüllung wird zu 95 Rp. verkauft)

Original-Süßfett per ½ kg **86.2** Rp.
(10 % eingesottene Butter), 580 g Tafel Fr. 1.—
(Bisherige Packung wird zu 95 Rp. verkauft)

Konfitüren:

Zwetschgen (1 kg Dose 70 Rp.) per ½ kg **35** Rp.
Quittengelée (1 kg Dose 95 Rp.) per ½ kg **42½** Rp.
Brombeeren (950 g Dose 95 Rp.) per ½ kg **50** Rp.
Erdbeeren (870 g Dose 90 Rp.) per ½ kg **51¾** Rp.
Brombeergelée (750 g Dose 80 Rp.) p. ½ kg **53½** Rp.
Frühstücksgelée
Zweifrucht (850 g Dose 95 Rp.) per ½ kg **55,9** Rp.

Osterartikel:

Schokolade-Hase mit Crème-Füllung (75 g netto) **25 Rp.**
Zucker-Eili (150 g-Beutel) **25 Rp.**
Schokolade-Ei (45 g netto) **30 Rp.**
„Silber-Hase" mit Crème-Füllung (150 g netto) **50 Rp.**
Schokolade-Hase (90/100 g netto) **50 Rp.**

Nougat-Ei in schöner Schachtel (160 g netto)
Schokolade-Eili, gemischt (210/220 g-Beutel)
Schokolade-Hase (180/200 g netto)
Schokolade-Ei, gefüllt m. Pralinen (170 g netto) } Fr. **1.-**

„MI-KA-MU" Caramel mou, p. 100 g **31¼** Rp.
80 Stück (320 g) Fr. 1.—
20 Stück 25 Rp.

Nest-Ei, gefüllt mit Pralinen (240 g netto)
Schokolade-Hase (280/300 g netto) } Fr. **1.50**
Schokolade-Ei mit Pralinen gefüllt (360 g netto)
Schokolade-Hase (380/400 g netto) } Fr. **2.-**
Großes Schokolade-Ei, dekoriert, gefüllt mit Pralinen (440 g) Fr. 3.—

Süßmost
reiner **Obstsaft,** offen abgefüllt (Depot 25 Rp.) große Flasche **20** Rp.
reiner **Apfelsaft,** mit Kronkork-Verschluß (Depot 25 Rp.) große Flasche **30** Rp.

Traubensaft,
unvergoren, weiß u. rot mit Kronkork-Verschluß, große Fl. **75** Rp.
(Depot 25 Rp.)